

# Frankenberger Erzähler

Unterhaltungsbeilage zum Frankenberger Tageblatt

Wird jeder Mittwochs-, Freitag- und Sonntags-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.

Nr. 58

Sonntag den 2. Juni

1918

## Lutherworte

Der Herr muß selber sein der Anecht,  
Will er's im Hause finden recht,  
Die Frau muß selber sein die Magd,  
Will sie im Hause schaffen Rat.  
Gesinde nimmermehr bedenkt,  
Was Ruh' und Schad' dem Hause bringt:  
Es ist ihm nichts gelegen dran,  
Weil sie es nicht für eigen han.

Siehe wieviel gutes Wert du vor dir hast in deinem Hause, an deinen Kindern, die solches alles bedürfen, wie eine hungrige, durstige, bloße, arme, gefangene, kranke Seele. Wie eine selige Ehe wäre das, wo solches Ehevolk beisammen wäre und stünde also ihren Kindlein vor.

## Leben heißt kämpfen

Roman von S. Courths-Mahler.

8

Nachdruck verboten

Sie zog seinen Kopf zu sich herab.  
„Mein geliebter Mann, nun bist du um deine Nachtruhe gekommen, man hat dich gewedt. Und du sorgst dich um Bettina. Armer Fritz!“

Er küßte sie zärtlich. Das Kleine war still geworden und schien einzuschlafen. Maria betrachtete es zärtlich und legte sich dann gehorsam wieder zurück. „Ich will schlafen, damit ich schnell wieder gesund bin. Gute Nacht, mein lieber, lieber Mann.“

„Schlaf friedlich, mein Weib — ich wache über euch.“  
Sie lächelte. So feierlich klang keine Rede. Bald war sie wieder eingeschlummert.

Fritz lag dann lange am Lager seines Weibes. Er vergrub das Gesicht in den Händen und sann dem Schrecklichen nach, das er diese Nacht erlebt hatte. Nie würde er das Bild vergessen, das er geschaut hatte. Ein Schauer rann durch seine Glieder. Seine Schwester eine Mörderin? Wenn er nur kurze Zeit später kam, war das Fürchtbare geschehen. Wie hätte er das ertragen sollen?!

Furchtbare Stunden verbrachte er in dieser Nacht. Erst gegen Morgen erhob er sich und wedte die Dienerin, die im Nebenzimmer fest schlafend auf dem Divan lag. Er trug ihr auf, bei seiner Frau und seinem Kinde zu bleiben. Seine Schwester sei erkrankt.

Dann begab er sich in das Zimmer seiner Schwester. Bettina hatte lange ohnmächtig im Nebenzimmer am Boden gelegen. Als sie erwachte, schmerzten sie alle Glieder, und langsam erst dämmerte ihr die Erinnerung. Und da kroch sie, von Angst und Grauen geschüttelt, vorwärts, die Treppe empor in ihr Zimmer.

Dort sank sie wimmernd auf den Divan.  
Was hatte sie getan? Bis zu welchem Wahnsinn hatte sie sich hinreißeln lassen? Sie begriff sich selbst nicht mehr. Wie war es nur über sie gekommen? Sie hatte auf das schlafende Kind gestarrt und wie so oft brennend gewünscht, daß es sterben möchte. Immer heißer war der Wunsch geworden, immer wilder. Und sie hatte denken müssen, wie leicht ein so zartes Flämmchen erstickt war. Ein fester Druck — und alles war vorbei. Wenn das Rissen herabfiel und auf dem Kindergezicht liegen blieb, das genügte schon. Niemand ahnte dann, was geschehen. Das Kind war erstickt — eine Unachtsamkeit — ein böser Zufall — nichts weiter.

Blutigrot war es vor ihr aufgestiegen. Die Hände hatten wie spielend an dem Rissen gezerrt, es rutschte weiter und

weiter. Nun lag es ganz nahe am Gesicht des Kindes — und da war ein Flimmern und Sausen in der Luft, Bettina war wie sinnlos aufgesprungen und hatte das Rissen mit aller Gewalt auf das Kinderköpfchen gedrückt.

Ein Schauer rann durch ihre Glieder, der Angstschweiß brach ihr aus.

„Mörderin — Mörderin — was wolltest du tun!“

So klang es ihr in den Ohren. Das Grauen vor sich selbst drohte sie zu ersticken. Sie wollte aufspringen, sich zum Fenster hinausstürzen — ins Wasser gehen — sie konnte sich nicht rühren. Der Kopf brannte ihr wie Feuer, und durch die Glieder rann eisige Kälte. — So lag sie noch, als ihr Bruder eintrat. Es war dunkel in ihrem Zimmer. Er drehte das elektrische Licht auf. Dann blieb er vor ihr stehen — wie ein zürnender Richter.

„Steh auf — ich habe mit dir zu reden,“ sagte er kalt.

Sie erhob sich mühsam und rutschte zu seinen Füßen.

„Vergib — ich wußte nicht, was ich tat.“

Er trat zurück.

„Steh auf und laß das. Knie vor Gott, damit er dir verzeiht. Ich — ich kann es nicht. — Du verläßt mich diesen Morgen mein Haus für immer, das bedarf keines Wortes mehr. Aber ich will nicht, daß außer dir und mir ein Mensch erfährt, was diese Nacht geschehen. Schon Bernhards wegen nicht.“

Bettina stöhnte auf und schlug die Hände vors Gesicht.

„Mein Sohn — mein Sohn!“

Es lag ein verzweifelter Jammer in diesem Ausruf, daß Herbig einen Augenblick seine Ruhe verlor. Dann fuhr er aber hart und unbewegt fort:

„Bernhard darf nicht ahnen, weshalb du mein Haus verläßt, wir müssen ihm und der Welt gegenüber eine Täuschung ersinnen. Ich habe alles überlegt. Du begibst dich morgen früh nach Dresden in ein Sanatorium, um deine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. Du mußt jetzt für ernstlich krank gelten — auch ich will annehmen, daß du es bist. Was dann geschieht, weiß ich noch nicht. Nur eine Rückkehr in mein Haus gibt es nicht für dich, denn ich würde jede Stunde um das Leben meiner Lieben zittern. Auch dafür müssen wir einen Vorwand finden, daß du nicht wiederkehrst.“

Bettina sah sich an die Schläfe.

„Wäre ich doch tot — dann wäre alles gut.“

„Ich habe angenommen, daß du mit solchen Gedanken liebäugelst. Hüte dich aber, Selbstmordgedanken zu pflegen. Damit machst du nichts gut, sondern vergrößerst dein Verbrechen. Und auf Bernhards Leben würde es einen Schatten werfen. Vergib das nicht. Hier habe ich dir Geld mitgebracht für die Reise und sonstige Unkosten. Es ist selbstverständlich, daß ich für deinen Unterhalt Sorge. Aber sonst gibt es keine Gemeinschaft mehr zwischen uns.“

Er hatte einige Banknoten auf den Tisch gelegt und wandte sich zum Gehen. Sie sah ihm mit leeren, hohlen Augen nach.

„Fritz — vergib — ich bin schlecht — so schlecht — aber ich wußte nicht, was ich tat, bei Gott — ich wußte es nicht. Es war wie ein Fieberwahn. Vergib mir — sag' mir Lebwohl, nur ein Wort.“

Er wandte sich mit schmerzenthelltem Gesicht zu ihr um.

„Ich kann nicht verzeihen. Weil du mir so viel warst, komme ich nicht darüber hinweg, was du getan. Verzeihe dir Gott. Lebwohl werde ich dir sagen müssen, wenn du zur Abreise fertig bist — der Dienstboten wegen. — Daran laß dir genügen.“

Er ging schnell hinaus.

Als Bettina später in den Wagen stieg, um zum Bahnhof zu fahren, trat Herbig mit hinaus und half ihr in den

253